

Fast ein Staatsakt in Russlands sozialster Stadt

Die Diakonie-Werkstätten in Meisenheim, Koblenz und Mönchengladbach unterstützen die Behindertenwerkstatt in Pskow. Diese ist einzigartig in Russland. *kompakt*-Autorin Marlene Grund war bei der Vertragsunterzeichnung dabei

Die Zeremonie im Rathausfestsaal der Stadt Pskow erinnert an einen Staatsakt. Nach feierlichen Reden greifen sieben Männer und eine einzige Frau am ovalen Konferenztisch zu glänzenden Füllfederhaltern und unterschreiben im Blitzlichtgewitter der Fotografen einen Kooperationsvertrag, der die Zusammenarbeit zwischen der kleinen Behindertenwerkstatt der 200 000-Einwohner-Stadt und drei großen evangelischen Einrichtungen für Behinderte in Deutschland vereinbart. Dass die Unterzeichnung so pompös inszeniert wird, macht deutlich, wie hoch Pskows Oberbürgermeister Michail Choronen die deutsche Unterstützung ansiedelt.

Die Stadt an der estnischen Grenze wurde wiederholt als sozialste Stadt Russlands ausgezeichnet. Auf diesen Ruf ist der Kommunalpolitiker stolz, ihn will er halten und festigen. Laut Choronen ist das allerdings „ohne die Hilfe unserer Partner aus Deutschland nicht

Zufriedene Partner: Dieter Bach (links) von der rheinischen „Initiative Pskow“ und Oberbürgermeister Michail Choronen im Rathausfestsaal nach der Vertragsunterzeichnung



FOTO: BERTOLD FERNKORN

zu schaffen“. Zu den Partnern gehört die „Initiative Pskow“, die 1998 innerhalb der Evangelischen Kirche im Rheinland gegründet wurde. Inzwischen hat die Initiative der russischen Stadt geholfen, 42 soziale Einrichtungen aufzubauen, hauptsächlich in der Behinderten-, Kinder- und Bildungsarbeit.

Was im Jahr 1991, fünfzig Jahre nach dem Einmarsch deutscher Truppen in die Sowjetunion, als Versöhnungsprojekt der rheinischen Kirche begann, zog weite Kreise. In Deutschland engagieren sich Kirchengemeinden und Kirchenkreise für Pskow; Schulen und Jugendgruppen schließen Partnerschaften und sammeln Geld. Nun haben sich die Werkstätten der Kreuzbacher Diakonie in Meisenheim, die Rhein-Mosel-Werkstatt in Koblenz und die Evangelische Stiftung Hephata Werkstätten in Mönchengladbach verpflichtet, ihre Erfahrung in der Produktion und Mitarbeiterfortbildung weiterzugeben. Sie wollen russische Kollegen in Deutschland hospitieren lassen, deutsche in Pskow einsetzen, wollen Tipps geben, wie man Aufträge an Land zieht und einen Tarifvertrag für die Mitarbeiter aushandelt.

Die Behindertenwerkstatt am Rande von Pskow ist die einzige in der russischen Förderung mit mehr als 144 Millionen Einwohnern. Aufbau und Beratung des Betriebes liegen in der Hand der Initiative, die Trägerschaft hingegen bei der Stadt. Derzeit bietet die Werkstatt 110 Menschen mit geistigen Behinderungen und schweren körperlichen Einschränkungen die Chance, sich weiterzubilden, ihre Fähigkeiten zu entwickeln und so normal wie möglich zu leben. Wird der Ausbau wie geplant im kommenden Jahr fertiggestellt, können dort 250 Menschen arbeiten. Dann hat die „Initiative Pskow“ etwa dreieinhalb Millionen Euro für die Einrichtung zusammengetragen.

Deren Geschäftsführer Dieter Bach unterstreicht den Stellenwert des Kooperationsvertrages mit den deutschen Werkstätten.

„Zum ersten Mal stellen die Einrichtungen, die insgesamt mehr als 3000 Behinderten einen Arbeitsplatz bieten, ihre Erfahrung dem russischen Projekt zur Verfügung“, sagt er. Der frühere Direktor der Evangelischen Akademie in Mülheim hat das kirchliche Versöhnungsprojekt von Anfang an begleitet und ist noch heute unermüdlich im Einsatz für ein sozialeres Russland.

Die „Werner-Peter-Schmitz-Werkstatt“, benannt nach einem deutschen Mäzen, liegt am Rande von Pskow inmitten von Blumen- und Gemüsegeldern. Neben zwei Gewächshäusern gruppieren sich hübsch renovierte Holzhäuser, alle mit einem Neubautrakt verbunden. Die Mitarbeiter stellten bisher Holzspielzeuge und Möbel, Kerzen und Seife her, nun wurden mit einem Festakt auch die Abteilungen für Metallbearbeitung, Verpackungen und Montage, Kartonage und Textilbearbeitung eröffnet. Neu ist auch der Trainingsbereich für behinderte Mitarbeiter. Nach dem Besuch des benachbarten Heilpädagogischen Zentrums – in Trägerschaft der evangelischen Kirchengemeinde Wassenberg bei Jülich – wechseln die jungen Erwachsenen in die Werkstatt. Dort kann nun das Leistungs- und Neigungsprofil eines jeden „Lehrlings“ getestet und der künftige Arbeitseinsatz vorbereitet werden.

Gleich bei seinem ersten Besuch in der Pskower Werkstatt hat Rolf Gillmann für das Pionierprojekt Feuer gefangen. Der Geschäftsführer der Diakonie-Werkstätten in Meisenheim kann sich sogar vorstellen, in seinem nicht mehr allzu fernen Ruhestand selbst den Aufbau der russischen Behindertenarbeit voranzutreiben. „In Deutschland läuft vieles in eingefahrenen Gleisen“, sagt der Experte für Behindertenarbeit. „Dagegen können wir mit den russischen Partnern noch unendlich viel bewegen.“

Gillmann legt besonderen Wert darauf, in Pskow nicht besserwisserisch aufzutreten. Seine in 40 Jahren professioneller Arbeit gemachten Erfahrungen können das kleine russische Projekt vor mancher Falle schützen. So sollte nach Gillmanns Vorstellung das frühere „Bürsten- und Besenklischee“ der Behindertenarbeit gar nicht erst aufkommen. Die Werkstatt müsse sich der Industrie und dem Handel als wettbewerbsfähiger Partner präsentieren. Damit das umgesetzt werden kann, bietet die Meisenheimer Einrichtung Hospitationsplätze für Mitarbeiter aus Pskow.

„Es ist entscheidend wichtig, Mitarbeiter zu finden, denen man vertrauen kann“, sagt Hans Paskert, der als Deutscher die Werkstatt berät. Der große Mann mit den weißen Haaren leitete in seinem Arbeitsleben eine Behindertenwerkstatt in Mülheim, im „Un-Ruhestand“ kümmert sich der 69-Jährige heute um den Aufbau der Einrichtung in Pskow. Die nicht behinderten Mitarbeiter der Werkstatt werden von der „Initiative Pskow“ in einem eigens gegründeten Bildungszentrum weitergebildet. Nicht wenige nutzen ihre neu erworbene Qualifikation jedoch als Sprungbrett in die Privatwirtschaft. „Die Menschen, die wir ausgebildet haben, werden regelmäßig von der Industrie abgeworben“, klagt Paskert. Nicht zuletzt, weil das neu-kapitalistische Russland im Sozialbereich kaum mehr als Hungerlöhne zahlt.

Dass Behinderte überhaupt lernen, arbeiten und sich am Wirtschaftsleben beteiligen, ist in Russland nicht vorgesehen. Menschen mit „Defekten“, wie es in der gängigen Terminologie heißt, werden ausgesondert und in psycho-neurologischen Internaten untergebracht, weitab von jeder Stadt. Wann immer die Rede auf diese Einrichtungen kommt, verdüstern sich die Mienen der Pädagogen in Pskow. Internate seien reine Verwahranstalten, doch derzeit



FOTO: EKIR.DE

Menschen mit „Defekten“: In Russland werden Behinderte vom öffentlichen Leben ferngehalten. Nur in Pskow ist das anders

die einzige Unterbringungsmöglichkeit für alle, die nicht mehr in der Familie versorgt werden können.

„Behindertenfreundlichkeit ist in der russischen Gesellschaft noch nicht angekommen“, beobachtete Johannes Leyendecker, der seit September in der Behindertenwerkstatt seinen Zivildienst leistet. Dem jungen Mann fielen zuerst die misstrauischen Blicke der Passanten auf, wenn er mit Menschen im Rollstuhl in der Stadt unterwegs war. Dahinter verbirgt sich nach seiner Erkenntnis eine Lebenshaltung. „Man muss hier im Kollektiv funktionieren“, sagte er. Wer das nicht könne, werde abgeschoben.

„Wir wollten von Anfang an das russische System der Internate überwinden“, sagt der Düsseldorfer Oberkirchenrat Klaus Eberl, Vorsitzender der „Initiative Pskow“. Als Alternative baute die Initiative ineinander greifende Einrichtungen auf, von der Frühförderung bis zur Werkstatt. Im nächsten Schritt werden dringend familienunabhängige Wohnmöglichkeiten für Behinderte gebraucht. Eine erste betreute Wohnung könnte sogar bezogen werden, doch können sich die Stadt Pskow und der Oblast, der zuständige Landkreis, nicht über die Trägerschaft der neuen Einrichtung einigen. Von der Arbeit der „Initiative Pskow“ erfuhr auch der russische Präsident Wladimir Putin, der seine Anerkennung aussprach. Die „gelungene Versöhnung von Deutschen und Russen“ stand für den deutschen Generalkonsul in St. Petersburg, Bernd Braun, bei der Feier in der Behindertenwerkstatt im Vordergrund. Was die Stadt und die „Initiative Pskow“ leisteten, sei für ganz Russland beispielgebend, sagte er. Auch für Klaus Eberl führt das Ziel weit über Pskow hinaus: „Von Anfang an war geplant, eine soziale Idee nach Russland zu bringen.“

www.initiativepskow.de